

Vom kleinen Schneckchen

Ei, wie langsam, ei, wie langsam
Kommt der Schneck von seinem Fleck!
Sähen lange Tage braucht er
Von dem Eck ins andere Eck.

Ei, wie langsam, ei, wie langsam
Steigt der Schneck im Gras daher!
Pete, du wollt ich anders lauter,
Wenn ich so ein Schnecklein wär. —

Büblein, denk, es muß ja schleppen
Mit sich fort sein ganzes Haus,
Mit der Thür und mit den Treppen,
Da es schlüpfet ein und aus.

Dies nimst wohl in acht, mein Büblein,
Wenn du über's Schnecklein zankst,
Könntest selber nicht dein Stüblein
Tragen, ohne daß du wankst.

Müdest ganz entsetzlich schreufen,
Kämest gar nicht von dem Fleck,
Müdest selbst so langsam lauter
Als der Schneck von Eck zu Eck.

Im Frühling

Nun schlägt die Drossel wieder
tief drin im Wald,
in warmem ersten Grün:
die Weide strahlt,
Ein zartes erstes Schauen
ruht die die Ruh:
o Auge, voll von Tränen,
was lüchelt du!

Friedrich Güll, der Dichter der „Kinderheimat“

Ein Gedenkblatt zum 150. Geburtstag am 1. April 1962

Von Alfons Hayduk

In unseren Lesebüchern gibt es einen eisernen Bestand, der zwar seit Urgroßvaters und Großvaters Zeit verständlicherweise arg zusammengeschmolzen ist. Aber da und dort kehren sie immer wieder, die Gedichte, die der junge Lehrer Friedrich Güll in seiner Vaterstadt Ansbach und später durch Jahrzehnte in seinem Wirkungsort München für die Kinderwelt geschrieben hat. Da sind vor allem das „Klesterbüchlein“, „Das Büchlein auf dem Eis“, „Das Osterhäseln“, „Der Pelzentrübel“ und wie sie alle heißen.

Neben der mittelbairischen Stadt Ansbach, die das Geburtsland Friedrich Gülls in Dörsen küllt, dazu ein Güllortlein an der Johanniskirche, eine Güllschule und eine Güllstraße ihr eigen nennt, hat auch die Stadt München des Jugenddichters nicht vergessen, der fünfundsiebzig Jahre in ihrem Schuldienst gestanden hat. An Gülls Münchener Wohn- und Sterbehaus, Mittererstraße 3, ebenso am Schulhaus in der Herzog-Wilhelm-Straße erinnern Gedenktafeln an den „Vater der modernen Jugenddichtung“, wie man ihn genannt hat. Sechsannechtszigjährig verstarb Güll Weihnachten 1879; er ruht auf dem Münchener Südfriedhof.

Der Münchener Spätromantiker Graf von Pucci und Gülls Malerfreund Kaufbach sind mit ihrer zeitgenössischen Illustrationskunst behilflich gewesen, die Kindergedichte wahrhaft vollständig zu machen, zur „Kinderheimat in Liedern und Bildern“, wie die Sammlung Gülls bald betitelt wurde und überall in Schule und Haus begeisterte Aufnahme fand. Außer dem Hallenschen „Sinnwortschatz“ werden wir kaum eine damals so verbreiteten Jugendschrift wie Gülls „Kinderheimat“ begegnen.

Friedrich Güll, der Dichter der „Kinderheimat“, wurde vor einhundertfünfzig Jahren im Herzen der alten Markgrafenstadt Ansbach geboren. Vor genau einhundertfünfundzwanzig Jahren erschien die erste Ausgabe seines Gedichtbuches. Es wurde immer wieder neu gedruckt und so bekannt, ja beliebt und begehrt, daß Gülls Biograph und Nachlassverwalter, der Schlesier Lehmann, schließlich schreiben konnte: „Wir kennen ihn alle; uns alle hat sein erdnen Herz beschenkt.“ Mit seinen feillichen Reimen, so hieß es weiter, sind wir aufgewachsen, haben wir gescheret und gelacht und an gar manchen seiner Strophen haben wir buchstabiern gelernt.

So ist es geblieben bis in unser unruhiges Jahrhundert hinein. Dann freilich geriet „Vater Güll“ durch die Zeitläufe langsam ins Vergessen. Selbst in den Lesebüchern wurden seine Verse, die vorher jedermann kannte, immer seltener. Und schließlich konnte es geschehen, daß manche Mutter, mancher Vater und der Jugendfreund vergeblich nach Gülls „Kinderheimat“ in der Buchhandlung fragten. Dabei hatte sich kein Gerüchtere als Gustav Schwab, der Herausgeber der „Deutschen Volkstücher“, und der „Schönsten Sagen des klassischen Altertums“ bereits freudig bemüht, mit einem Vorwort zur ersten Auflage die Gedichte des damals noch unbekanntes, erst fünfundswan-